

## Neues zur Neuen Linken

*Tilman P. Fichter, Siegward Lönnendonker: Genossen wir haben Fehler gemacht. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund 1946 – 1970: Der Motor der 68er Revolte. Schüren Verlag Marburg 2021, 552 Seiten, 34,00 Euro.*

*David Bebnowski: Kämpfe mit Marx. Neue Linke und akademischer Marxismus in den Zeitschriften Das Argument und Prokla 1959 – 1976. Wallstein Verlag Göttingen 2021, 534 Seiten, 46,00 Euro.*

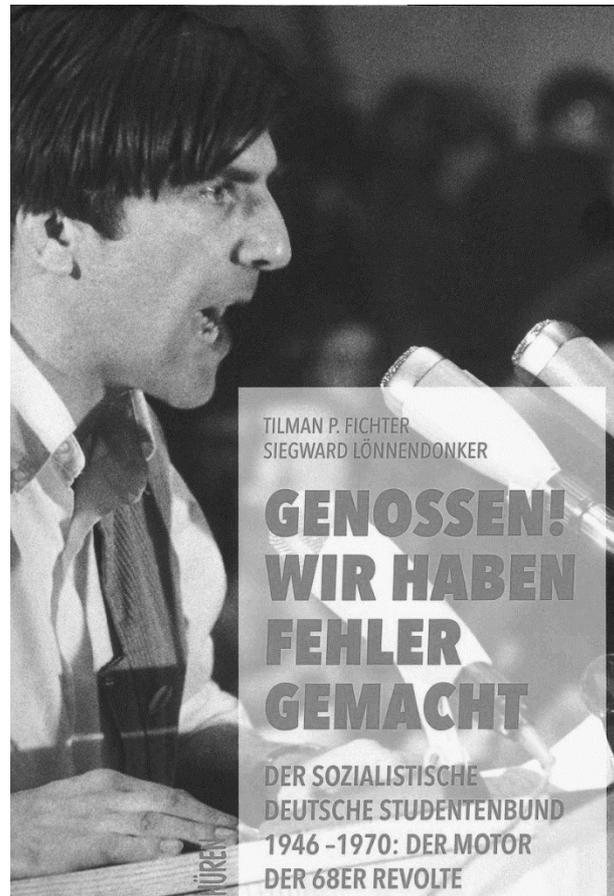
Jochen Staadt

Dem Aufstieg und Verfall der westdeutschen Neuen Linken widmen sich die beiden Zeitgenossen der Jahrgänge 1937 und 1939 sowie ein Nachgeborener des Jahrgangs 1984. David Bebnowski nähert sich in seiner Dissertation der komplizierten Thematik streng wissenschaftlich, Tilman Fichter und Siegward Lönnendonker aus einer kenntnisreichen Insiderperspektive. Beide Bücher verhandeln die Geschichte der Neuen Linke mit Wohlwollen, wobei die Zeitgenossen bisweilen den Mantel der Barmherzigkeit über das Geschehen etwas weiter ausbreiten als der junge Historiker. Das liegt auch am Zugriff auf das Thema. Während Fichter/Lönnendonker stark den antiautoritären Flügel des SDS profilieren, aus dem schließlich die Verirrung in allerlei gewaltsamen Aktionismus hervorging, rückt Bebnowski vor allem die seminar-marxistischen Matrikuleure der Neuen Linken ins Zentrum seiner Untersuchung und ausgekeilt wurde im *Argument* und der *Prokla* nur verbal. Wer nun aber – die Antiautoritären oder die Seminar-marxisten – letztlich mehr gesellschaftliche Veränderungen angestoßen hat oder doch beide zusammen – dazu finden sich in den hier rezensierten Publikationen etliche Denkanstöße und unterschiedliche Nachbetrachtungen.

Entgegen jüngster Versuche das Engagement jüdischer Remigranten an der Freien Universität Berlin kleinzureden, würdigen sowohl Fichter/Lönnendonker als auch Bebnowski deren nachhaltige Wirkung für die spätere Entwicklung der Studentenbewegung an dieser Universität.<sup>1</sup> Als „Geburtshilfe für die Neue Linke“ klassifiziert Bebnowski das von Franz Leopold Neumann initiierte professorale Netzwerk aus Gegnern des Nationalsozialismus, die – durch ihn, Shepard Stone und etliche Unterstützer in der amerikanischen Militärregierung – aus dem Exil oder der inneren Emigration an die FU nach West-Berlin vermittelt wurden. Neumann habe „seinen Einfluss dabei auch für seine Mitarbeiter in IfS, OSS und State Department geltend“ gemacht, um z.B. Arkadij Gurland die Leitung des Instituts für Politische Wissenschaft zu übertragen. Auch habe er Ernst Fraenkel instruierte, welche Stelle er dort besetzen solle. Bei Fichter/Lönnendonker heißt es: „Jüdische Remigranten aus den USA gingen in der Mehrzahl nach Berlin, wo einige – auch in den 1968er-Unruhen – noch Sympathien für den SDS bewahrten, weil der den Wandel der Studentenschaft von extremem Konservatismus nach

<sup>1</sup> Vgl. hierzu meinen Beitrag in der vorigen ZdF-Ausgabe, der sich mit den Behauptungen von Alexandra Kemmerer und Patrick Bahners auseinandersetzt, wonach „wissenschaftspolitische Akteure der Frühphase des Kalten Krieges“, die „jüdische Emigranten und Opfer des Nationalsozialismus“ waren, „das allfällige ‚kommunikative Beschweigen‘ (Hermann Lübbe) in Kauf“ genommen hätten. ZdF 47/2021, S. 99 – 125: Vom Antisemitismus keine Rede? Nachtrag zum Henry-Ford-Bau und der Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus an der Freien Universität Berlin in den frühen 50er Jahren.

links bewirkt hatte.“ Im Unterschied zur Frankfurter Konstellation, die „von zwei Päpsten, Horkheimer und Adorno, beherrscht wurde“, hätten sich, in den die Berliner Sozialwissenschaften dadurch weiter gefasste Forschungsfelder und Lehrangebote etabliert. Die von Siegwald Lönnendonker und Tilman P. Fichter vorgelegte Darstellung über den SDS ist die sechste erweiterte Fassung der 1977 bei Rotbuch erschienenen Urfassung „Kleine Geschichte des SDS“. Aus der kleinen Geschichtserzählung mit 200 Seiten ist nun eine große mit 572 Seiten geworden. An die Stelle des oder der im Regen Stehenden auf dem ironischen Buchcover der Erstausgabe ist der angestrenzte Agitator gerückt.



Umfangreiche Erweiterungen erfuhr die nun große SDS-Geschichte u.a. durch ein längeres Kapitel über die neue Frauenbewegung im SDS und ihre Folgen, durch eine ausführliche Darstellung des „antisemitischen/antizionistischen Denkens und Handelns nach dem 2. Juni 1967“ und zu den „Spannungen zwischen dem antiautoritären SDS und den Genossen der illegalisierten KPD“. Leider konzentrieren sich die Autoren nicht auf die Darstellung der SDS-Verbandsgeschichte, sondern streuen allerlei Betrachtungen zu Ereignissen und Gestalten aus Geschichte und Gegenwart in ihre Erzählung ein, die sie „als eine Flaschenpost zum ‚Anderen Deutschland‘ und für einen kritischen westlichen Marxismus“ verstanden wissen möchten.

Das „Andere Deutschland“ sehen sie allerdings ausgerechnet durch das Mitglied des SED-Politbüros Albert Norden repräsentiert, der in Ost-Berlin dafür verantwortlich war, daß die von der DDR bezahlten Funktionäre der „illegalisierten KPD“ auf der richtigen Linie blieben. Ihn würdigen Fichter/Lönnendonker folgendermaßen: „Albert Norden war zweifellos ein Kämpfer für das ‚andere Deutschland‘. Sein Ideal war nicht etwa der Nationalstaat, sondern der gemeinsame Widerstand der deutschen Antifaschisten.“ An diese haarsträubende Fehlwahrnehmung fügen die Autoren die Feststellung an, „dieses Bewußtsein fehlt heute in großen Teilen der gesamtdeutschen Linken, die sich nicht

mehr in der Tradition des Widerstands gegen Hitler, sondern als Kosmopoliten verstehen“. In Nordens Lebenslauf, den er nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil in die SBZ niederschrieb heißt es: „Am 3. September 1939 nahm ich im offiziellen Auftrag der Parteileitung an der letzten Sitzung des 'Aktionsausschusses der deutschen Opposition' [in Paris – JS] teil. Da ich mich sowohl im Namen der Partei als auch in meinem eigenen weigerte, die geforderte Erklärung gegen den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt abzugeben und stattdessen seine Notwendigkeit begründete, erklärten die übrigen Anwesenden (Prof. Georg Bernhard, Dr. Hermann Budzislowski, Maximilian Schwer), daß eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten nicht mehr möglich sei und damit der Aktionsausschuß zu existieren aufgehört.“ Norden schrieb in der Folgezeit ein Pamphlet zur Verteidigung des Hitler-Stalin-Paktes, das unter deutschen Emigranten in Frankreich verbreitet wurde. Die Rechtfertigung des sowjetischen Bündnisses mit Hitler war ihm also damals wichtiger, als der „gemeinsame Widerstand der deutschen Antifaschisten“.

Auch nicht sonderlich verpflichtet fühlte sich Albert Norden, der in rabiatischen Reden DDR-Grenzsoldaten zum Schusswaffengebrauch am „Antifaschistischen Schutzwall“ aufforderte, früheren Weggefährten aus dem „gemeinsamen Widerstand der deutschen Antifaschisten“, wenn sie nicht der SED-Dogmatik verhaftet blieben. Am 15. April 1964 forderte er den „Minister für Justiz“, Hilde Benjamin, schriftlich auf, die Forderung des britischen Friedensnobelpreisträgers Bertrand Russel nach der Freilassung des 1961 in die DDR entführten und inhaftierten Redakteurs der IG-Metall-Zeitung Heinz Brandt zurückzuweisen und Russel „die wirkliche Diversionstätigkeit Brandts“ zu schildern. „Vielleicht würde es sich dabei auch als nützlich erweisen, im persönlichen Gespräch neben dem Sachverhalt auch die persönliche Entartung und moralische Pervertierung des Brandt zu erwähnen. Die Einzelheiten wirst Du wissen, sonst lasse es Dir von Genossen Mielke erzählen.“ Angesichts der Biografie von Heinz Brandt, der als Kommunist jüdischer Herkunft gegen den Nationalsozialismus gekämpft, die Haft in den KZ Auschwitz und Buchenwald überlebt hatte, ist Fichters Zuschreibung, Albert Norden habe der „gemeinsame Widerstand der deutschen Antifaschisten“ am Herzen gelegen, nicht nachvollziehbar.

Das gilt auch für die Einlassungen, die unter der Überschrift „Frauenemanzipation“ im SDS-Buches über Hilde Benjamin selbst zu lesen sind. Diese sei „bei aller Richtigkeit ihrer politischen Aussagen und dazu ihrem privaten Schicksal ihrer Erscheinung wegen, sowohl ihrem Aussehen als auch ihrer Art zu reden nach, kaum geliebt“ worden. Hilde Benjamin fällte als Richterin Zuchthausstrafen von insgesamt 550 Jahren, 15 Mal lebenslänglich und zwei Todesurteile. Als Justizministerin zeichnete sie für drei Justizmorde mitverantwortlich. Gemeinsam mit Ernst Melsheimer und Erich Mielke gehörte Hilde Benjamin 1955 einer Kommission an, die über „Entlassungen von deutschen Staatsangehörigen, die von sowjetischen Militärtribunalen (SMT) verurteilt wurden“, entschied. Benjamin, Melsheimer und Mielke befassten sich in einem dreitägigen Schnelldurchgang mit dem weiteren Schicksal von 2372 Häftlingen, darunter auch zahlreiche Kriegsverbrecher. Freigelassen wurde zum Beispiel Willi Radtke, Jg. 07, aus Berlin Charlottenburg, der als Angehöriger des 9. Zuges des 3. Polizeibataillons „im sowjetbesetzten Gebiet an der Erschießung von 2000 Menschen“ beteiligt, 1947 von einem SMT zu 25 Jahren Haft verurteilt worden war. „In Anbetracht, daß es sich um Kollektivschuld handelt“, befürworteten Benjamin, Melsheimer und Mielke seine Entlassung wegen guter Führung. Inhaftiert blieben hingegen 496 Häftlinge, die auf einer „Liste von ehemaligen SPD-Mitgliedern“ standen. Weitere ähnliche skurrile Abschweifungen von der SDS-Geschichte, wie die hier erwähnten, liegen quer zum historischen Anliegen des Buches, das in weiten Teilen detailliert die eigentliche Verbandshistorie behandelt.

David Bebnowski widmet sich in seiner Dissertation detailliert der personellen Verflechtung des *Argument*-Clubs mit dem Berliner SDS und dem Einfluss, den *Das Argument* auf die Theoriebildung in dem Studentenbund ausübte. Die Studie basiert auf der weitgefächerten Sekundärliteratur über die Neue Linke, auf einer profunden Kenntnis der älteren aus dem Exil zurückgekehrten Ideengeber und akribischen Auswertungen der in diversen Archiven lagernden Überlieferungen der Beteiligten am langen Weg der Zeitschrift. Das Ergebnis dieser Kärnerarbeit ist beachtlich. Es ist dem Autor gelungen, die komplizierte Materie der Windungen und Wendungen innerlinkerer Theoriekontroversen und Streitereien rundum *Das Argument* und die *Prokla* einigermaßen nachvollziehbar zu präsentieren, wobei die *Prokla*-Geschichte wesentlich kürzer abgehandelt wird als die *Argument*-Geschichte. Den Spiritus Rector der Zeitschrift *Argument*, Wolfgang Fritz Haug, rückt Bebnowski allerdings trotz zarter Hinweise auf dessen dominante Rolle, in ein mildes Licht. Seine laut Reimut Reiche „starke Persönlichkeit“ habe eben auch „die Negativseiten sogenannter starker Persönlichkeiten“ aufgewiesen, was schließlich dazu führte, daß alle Gründungsmitglieder des Blattes nach und nach aus dem *Argument*-Zirkel ausgeschieden wurden.

Leicht übertrieben wertet Bebnowski den *Argument*-Klub allerdings zur „Keimzelle der Neuen Linken“ auf. Der Klub bildete sich nach dem gescheiterten Studentenkongress gegen die Atomrüstung, der im Januar 1959 an der FU Berlin stattfand. Bei Fichter/Lönnendonker wird der Kongress nur kurz abgehandelt, ohne die Gründe zu nennen, warum der Mitbegründer des SDS, der damalige SPD-Wehrbeauftragte Helmut Schmidt, den Kongress verließ. Bebnowski erwähnt zwar die Instrumentalisierung des Kongresses durch die KPD-Leute um Ulrike Meinhof und Klaus Rainer Röhl, die Unterwanderung durch die aus Ost-Berlin eingesickerten FDJ-Funktionäre um Hermann Kant hinwiederum nicht. Auch zur Wirkung des MfS-Einflussagenten Friedrich Tomberg als Autor und Redakteur der Zeitschrift *Argument* äußert sich der Autor nur verschwommen. An anderer Stelle wehrt er sich gegen die Hinweise Wolfgang Kraushaars auf DDR-Einflüsse und die Übernahme dortiger Faschismustheorien durch das *Argument*. Unstrittig ist freilich, daß Wolfgang Fritz Haug und seine Frau Frigga sich als Anti-Antikommunisten folgerichtig und ohne Fremdsteuerung dann in das Fahrwasser der DDR-Freunde und das „Gravitationsfeld der DKP“ begeben haben. In einem von Bebnowski zitierten Brief Frigga Haugs aus dem Jahr 1971 heißt es: „Es ist nicht nur tagespolitisch, sondern überhaupt politisch notwendig allen den Versuchen eine Abfuhr zu erteilen, die mitten im Kapitalismus gegen den real existierenden Sozialismus einen irgendwie utopischen ‚wahren‘ Sozialismus zu setzen versuchen“. Der Effekt sei „immer eine nicht mal mehr sublimale Art von Antikommunismus“. Genau so argumentierten die „Realsozialisten“ in Ost-Berlin gegen Robert Havemann und Wolf Biermann. Die beiden DDR-Regimekritiker werden übrigens von Bebnowski nur zweimal am Rande erwähnt. Hier schlug offenbar die Identifikation mit den Perspektiven des Forschungsobjekts durch, das zwar auf der Insel der Seligen in West-Berlin vor sich hin theoretisierte, aber das sozialistische Umland dennoch sympathisierend im Blick hielt.

Eine Unterbelichtung der SED-Ausstrahlung unterläuft auch den beiden SDS-Historikern in ihrem Ehrenrettungsversuch für Wolfgang Abendroth, der von 1967 bis 1982 auch zum *Argument*-Mitarbeiterkreis gehörte. Sie kritisieren den in dieser Zeitschrift erschienen Artikel über Abendroths Zusammenarbeit mit der von Ost-Berlin aus agierenden KPD-Führung mit dem *Argument*, für eine erfolgreiche Einflussnahme „reichen die Stasi-Unterlagen als Quelle jedoch nicht aus, sondern dazu müssen schon vorhandene, nicht von der Stasi verfasste Dokumente und Veröffentlichungen zum Thema herangezogen werden, Und das tut Staat nicht.“ Nun wurde in dem kritisierten Beitrag zur Kooperation Wolfgang Abendroths mit der Ost-Berliner KPD- und SED-Führung keine

einzigste Stasi-Unterlage ausgewertet, sondern Überlieferungen des KPD-Zentralkomitees in Ost-Berlin und Gesprächsnotizen aus dem Büro Prof. Norden im SED-Zentralkomitee. Mit dem KPD-Vorsitzenden Max Reimann und dem für die Westarbeit der SED verantwortlichen SED-Politbüromitglied Albert Norden stimmte sich Abendroth über sein Vorgehen in der westdeutschen Linken ab. Mit dem DDR-Staatssicherheitsdienst hätte sich Wolfgang Abendroth vor dem Hintergrund seiner eigenen Lebenserfahrung in der DDR mit Sicherheit nicht eingelassen. Die Anregungen, die Norden und Reimann ihm gaben sind entgegen der Behauptung von Fichter/Lönnendonker protokolliert und wurden in dieser Zeitschrift ausführlich wiedergegeben. Sie flossen einzu-eins in das von Abendroth 1968 verfasste Programm des „Sozialistischen Zentrums“ ein.<sup>2</sup> Abendroths Kondolenzschreiben für Walter Ulbricht, in dem er diesen als einen „der Größten aus der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung“ würdigte, halten Fichter/Lönnendonker für einen Irrtum und spekulieren, dies sei möglicherweise mit Absicht geschehen, „um bei der intellektuellen Schwäche von Honecker mehr Einfluss auf die SED- und die illegalisierte KPD zu gewinnen“.

Wer freilich erlebt hat, wie Abendroth auf einer Veranstaltung des FU-Komitees gegen Berufsverbote im Audimax der Technischen Universität Berlin 1976 mit einem Tobsuchtsanfall auf die Kritik an Berufsverboten in der DDR reagierte und dies als Spaltung der Antiberufsverbotsbewegung angriff, wird seine damalige Inschutznahme der Honecker-SED wohl kaum als taktisches Manöver nachvollziehen können. Abendroths Artikel im Rahmen der „Sozialismus Diskussion“ diverser *Argument*-Ausgaben der 70er Jahre belegen eigentlich hinreichend seine engagierte Hinwendung zur DDR. Bereits 1967 meinte er im *Argument* Nr. 45, die Demokratisierung in den sozialistischen Gesellschaften, sei „kein Problem eines Klassenkampfes mehr“, sondern der Volksbildung und der „Rationalität gesamtgesellschaftlicher Planung“, die sich in der DDR „mindestens partiell durchsetzt“. Neun Jahre später, im *Argument* Nr. 100, hielt er diese Entwicklung für weit fortgeschritten und prognostizierte „trotz aller bürokratischen Formen ihrer gegenwärtigen Organisation und aller Fehler“ würde „die generelle Überlegenheit sozialistischer gegenüber monopolkapitalistischer Produktionsverhältnisse immer stärker hervortreten“. Das würde „sich vor den Massen nur mit immer schwächerer Wirkung verbergen lassen“. Dazu trug seiner Meinung nach auch „die Anerkennung der inzwischen konsolidierten sozialistischen Staaten und also auch der DDR“ bei.

Wer Neues über die Geschichte der Neuen Linken erfahren möchte, muss beide Bücher lesen. Was in dem einen fehlt steht in dem anderen. Das gilt auch für Angaben zu wichtige Akteure der Neuen Linken. In Fichter/Lönnendonkers SDS-Geschichte kommt Wolfgang-Fritz Haug nur zweimal vor, einmal als Übervater von Reimut Reiche und einmal im Text als einer der „eigentlichen Rausschmeißer“, deren Versuch, die Antiautoritären wegen der subversiven „Plakataktion“ gegen den Vietnamkrieg aus dem Berliner SDS auszuschließen, 1966 kläglich scheiterten. Fichter/Lönnendonker bezeichnen ihn als „Vertreter einer weitgehend praxislosen Theorie im Argument-Club“. Bei Bebnowski fehlen die Matadore des 1965 gegründete SDS-Arbeitskreises „Südvietnam“ Peter Gäng, Jürgen Horlemann und Klaus Gilgenmann.<sup>3</sup> Die von Gäng und Horlemann in der *Edition Suhrkamp* 1967 veröffentlichte Studie „Vietnam: Genesis eines Konflikts“ war ein Standardwerk der Vietnamproteste. Dabei erwähnt der Autor leicht gegendert die Gruppe „aktionistisch orientierter Studierender“, die sich in der Frage des

2 Siehe hierzu ausführlich Jochen Staadt: *Teilnehmend Beobachter* (Teil II). MfS, Verfassungsschutz, SED, KPD und die 68er Revolte in *ZdF*. Nr. 43/2019 S. 131 – 160.

3 Jürgen Horlemann wird lediglich in einer Fußnote als Mitglied der „INFI-Gruppe“ und späterer Mitbegründer der KPD-AO vor. Im Namensregister ist er nicht erwähnt. INFI stand für Internationales Nachrichten- und Forschungsinstitut, eine kurzlebige Ausgründung des zerfallenden Berliner SDS.

Vorgehens gegen den Vietnamkrieg nicht mit papierenen Protesten begnügen wollte. Am Konflikt mit dieser „aktionistischen Fraktion“ zerbrach immerhin der *Argument-Klub*, aus dem zweidrittel seiner Mitglieder in den SDS wechselten.

Für beide Büchern wurde erstmals der im Universitätsarchiv der FU nun zugängliche Nachlass von Heide Berndt ausgewertet und diese engagierte SDSlerin gebührend gewürdigt. Fichter/Lönnendonker bezeichnen sie als eine „der besten Analytikerinnen der 68er. Ihr Referat über „Psychoanalyse und Revolte“, gehalten auf der FU-Ringvorlesung 1968 – Vorgeschichte und Konsequenzen“ im Jahr 1988 ist im Abschlusskapitel der SDS-Geschichte „Was bleibt“ abgedruckt und sie hat auch am Ende dieses Kapitels das letzte Wort: „Jeder der ein Kind beim Laufenlernen beobachtet hat, kann [...] die ungeheure Freude des Kindes über diese Leistung mitempfinden. In dem Moment, wo es sich aufgerichtet hat, stellt sich ihm die Welt größer und weiter dar. Das 68er Lebensgefühl beruhte auf einer Wiederholung dieses sehr individuellen Erlebnisses in einer kollektiven Erhebung. Es war ein starkes gemeinsames Gefühl und es war real. Aber es konnte nicht gehalten werden. Es schlug schon bald in sein Gegenteil um, in Depression, Apathie, zwanghafte Unterordnung, gewaltsame Aktion. Es war ein Gefühl gewesen, dem die passenden Worte fehlten.“ Die Lektüre der großen SDS-Geschichte von Fichter/Lönnendonker und der „Kämpfe mit Marx“ von David Bebnowski macht es möglich, etwas mehr darüber zu verstehen, wofür 1968 „die passenden Worte fehlten“.